

WUNDERLICH

Leseprobe aus:

Horst Eckert

Schattenboxer



Horst Eckert

Schattenboxer

Thriller

A large, solid black downward-pointing triangle is centered on the page. The word "Thriller" is printed in white serif font near the top edge of the triangle.

Wunderlich

1. Auflage März 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Alle deutschen Rechte vorbehalten
Satz Minion Pro, PostScript, PageOne,
bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI books GmbH,
Leck, Germany
ISBN 978 3 8052 5079 5

*You think not getting caught in a lie
is the same as telling the truth?*

J. GRADY/L. SEMPLE/D. RAYFIEL,
THREE DAYS OF THE CONDOR

Prolog



Montag, 1. April 1991

Noch immer hatte sich die Zielperson nicht blicken lassen.

Im ersten Stock der alten Villa leuchtete nur ein einziges Fenster. Durch das Fernglas sah er in das Arbeitszimmer: Bücherregale, die Kommode mit der Lampe darauf, eine Funzel mit gelblichem Schirm. Daneben ein schwach schimmernder Monitor, der wiedergab, was die Überwachungskameras im Garten des Anwesens aufnahmen.

Er lauerte weit außerhalb ihrer Reichweite, gut sechzig Meter entfernt in einem der Schrebergärten auf der anderen Seite der Uferstraße. Nieselregen und stockdunkle Nacht. Die Kälte nahm er nicht wahr. Dass seine Chefin ihn für diesen Job auserkoren hatte, erfüllte ihn mit Stolz, zugleich war er angespannt bis in jede Faser seiner Nerven.

Ein Auto näherte sich. Vielleicht die Polizei, die verstärkt Streife fuhr, oder die Wachablösung für die Sicherheitsmänner, die nebenan einen ehemaligen Thyssen-Manager beschützten. Wichtige Leute wohnten an dieser Straße. Prominentenufer, so hieß sie im Volksmund. Ein heller Mercedes schnurrte zwischen den gestutzten Platanen vorbei, wahrscheinlich ein Nachbar.

Er hob erneut das Fernglas an die Augen.

Verdammt, die Zielperson saß am Schreibtisch. Er hatte verpasst, wie sie den Raum betreten hatte. Es wäre eine Gelegenheit gewesen, hoffentlich nicht die letzte.

Er ließ das Fernglas ins Gras fallen und griff nach dem Gewehr, einem älteren FN-FAL aus belgischer Produktion, Kaliber $7,62 \times 51$, bei der Bundeswehr auch als G1 bekannt. Mit derselben Waffe hatte er im Februar auf die US-Botschaft in Bonn zahlreiche Schüsse abgegeben – in Vorbereitung auf die heutige Nacht.

Er wischte die Linse des Zielfernrohrs trocken und visierte an. Die Person war nicht mehr zu sehen. Hatte sie das Zimmer schon wieder verlassen? Es musste heute Nacht geschehen, denn morgen früh würde eine gepanzerte Limousine die Zielperson abholen, zu Terminen in Bonn, Berlin und im Ausland. Wenn sie am kommenden Wochenende zurückkehrte, würde es womöglich schon zu spät sein.

Im engen Sichtfeld tauchte ein Haarschopf auf und verschwand wieder. Die Person war noch da.

Bleib ruhig, sagte er sich. Sobald sie aufsteht, erwischst du sie.

Er wartete, den Lauf des G1 auf die Lehne eines Gartenstuhls gestützt, und ignorierte den stärker werdenden Regen. Nicht auszudenken, wie die Chefin reagieren würde, falls er versagte. Du hast nur diese Chance. Zeig, dass du es kannst.

Das Handtuch, das er bereits ausgepackt hatte, wurde nass, aber das machte nichts. Die Ermittler würden im blauen Frotteestoff auf Haare stoßen – die Spur, die zum sorgfältig gewählten Sündenbock führen würde. Seit einiger Zeit erkannten die Gerichte den genetischen Fingerabdruck an, schon eine Haarwurzel genügte. Großartig, wozu moderne Technik in der Lage war. Man musste sie sich nur zunutze machen.

Sein Opfer stand nun auf. Rolf-Werner Winneken, Präsident der Treuhandanstalt, zuständig für die Stilllegung oder Privatisierung der volkseigenen Betriebe in der ehemaligen DDR. Eine überraschend große Gestalt. Heller Pyjama, Rücken zum Fenster. Der Manager näherte sich der Kommode, vermutlich um das Licht zu löschen.

Schuss Nummer eins ließ den Mann aufschreien. Die Ehefrau eilte herbei, der zweite Schuss traf versehentlich sie – die Frau taumelte gegen das Regal und fasste sich an den Arm.

Er drückte ein drittes Mal den Abzug. Endlich brach Winneken zusammen. War da ein Blutfleck auf seinem Rücken gewesen? Hatte bereits der erste Schuss gesessen, in Höhe des Herzens, wie beabsichtigt?

Egal, jetzt musste es schnell gehen. Er legte das Bekenner-schreiben mit dem berüchtigten Logo unter das Handtuch, das die Haare enthielt, und beschwerte alles mit dem Fernglas, damit der Wind nichts davontragen konnte. Das Gewehr nahm er mit. In wenigen Minuten würde es hier von Polizeibeamten wimmeln.

TEIL EINS

Die Tote auf dem Grab





Montag, 10. März 2014

Es ging mit sechzig Sachen die Dreherstraße entlang, Anna fluchte über den angeblichen Schleicher vor ihnen und fuhr für Vincents Geschmack viel zu dicht auf, aber er sparte sich den Kommentar. Sie hatten sich von der Fahrbereitschaft einen zivil lackierten Passat besorgt, und als ranghöherer Beamter genoss Vincent Veih das Privileg, sich von der Kollegin kutschieren zu lassen. Seit einer Woche war es amtlich: Er leitete das Düsseldorfer KK11, und zwar nicht mehr bloß kommissarisch.

Im letzten Jahr war seine langjährige Chefin zum Landeskriminalamt gewechselt, und die Behördenleitung hatte geschlagene zehn Monate gebraucht, um den Posten neu zu besetzen. Es gab Leute, die Vincents Beförderung lieber verhindert hätten. Missgünstige Vorgesetzte, neidische Kollegen. Er wusste, dass das auch an ihm lag – sich bei allen beliebt zu machen, war nie seine große Begabung gewesen.

Sie waren spät dran, bereits zehn Uhr. Vincent schaltete das Radio ein, die Nachrichten im Lokalsender. Gleich die erste Meldung betraf den Fall Pollesch, den Mord an einem Jugendlichen, der eigentlich längst aufgeklärt war, aber immer noch Furore machte.

Anna erreichte den Parkplatz vor dem Friedhofstor und stellte den Wagen in der einzigen freien Lücke ab. Sie machte den Gurt los und wollte den Schlüssel abziehen.

«Warte», sagte er.

«Aber die Trauerfeier ...»

Vincent drehte das Radio lauter. Der Anwalt des vor gut einem Jahr verurteilten Täters habe beim Düsseldorfer Landgericht die Wiederaufnahme des Verfahrens beantragt, denn es sei eine Entlastungszeugin aufgetaucht. Schon seit Tagen war in den Zeitungen darüber spekuliert worden, jetzt hatte die Verteidigung also Nägel mit Köpfen gemacht. In den Sätzen des Nachrichtensprechers klang es, als gelte Thabo Götz bereits als Unschuldslamm.

«Wie kann das sein?», entfuhr es Anna. Eine rot gefärbte Strähne fiel ihr ins Gesicht, sie strich sie hinters Ohr.

«Das Gericht wird den Antrag verwerfen», versuchte Vincent sie zu beruhigen.

Sein Smartphone spielte *London Calling*, auf dem Display war die Nummer von Inspektionsleiter Thann zu lesen. Vincent stieg aus, ein kalter Windstoß fuhr unter seine Jacke.

«Veih.»

«Hören Sie, was hat es mit dem angeblichen Alibi auf sich?»

Vincent stellte sich Thanns Gesicht vor. Meist sah er aus, als habe er in eine Zitrone gebissen. Oder einen Wurm in der Stulle entdeckt, die er sich morgens immer schmierte, um das Geld für die Kantine zu sparen.

«Reden Sie vom ...»

«Vom Fall Pollesch, was sonst! Die Zeitungen sind voll mit dieser neuen Zeugin. Warum sind Sie nicht schon vor zwei Jahren auf sie gestoßen?»

«Weil die Frau erst jetzt aus dem Hut gezaubert wurde.»

«Ich kann nur hoffen, dass das Gericht nicht darauf hereinfällt. Unsere Behörde steht ohnehin schon in der Schusslinie. Die Leute halten uns für voreingenommen, für Rassisten! Und jetzt soll auch noch ein angebliches Alibi diesen Negerbenkel ...»

«Bitte?», unterbrach Vincent.

Sein unmittelbarer Vorgesetzter wurde lauter: «Bis zum Abend bekomme ich etwas Schriftliches in dieser Sache von Ihnen, Kollege Veih. Ordentliche Polizeiarbeit – der Begriff ist bekannt?»

«Götz und sein Anwalt haben keine Chance, Herr Thann.»

«Schriftlich! Die Anforderung kommt von ganz oben, ich bin nur der Bote. Haben wir uns verstanden, Kollege Vincent *Che* Veih?»

Vincent tippte auf das rote Symbol. Der Wind holte altes Laub von den Bäumen. Für die Nacht war eine Sturmwarnung ausgesprochen worden. Vincent knöpfte im Gehen seine Lederjacke zu.

Anna schloss zu ihm auf. «Der Giftzwerg?»

«Kriminaloberrat Thann.»

«Sag ich doch. Was will er?»

Vincent überlegte, ob das Wiederaufnahmegesuch nicht vielleicht doch eine Chance hätte. Er kannte die Fakten nicht im Detail, denn er war damals nur am Rand mit den Ermittlungen betraut gewesen. Aber warum sollte das Landgericht einer plötzlich aufgetauchten Zeugin mehr vertrauen als sämtlichen Sachbeweisen? Die Richter werden das Gesuch ablehnen, schätzte Vincent.

«Wo geht's lang?», fragte er.

«Obere Kapelle.»

Sie beschleunigten den Schritt. Der asphaltierte Weg führte zwischen den Gräbern bergauf. Vincent spürte sein rechtes Knie. Ein verschlissener Meniskus, und das mit knapp vierundvierzig – womöglich müsste er eines Tages das Laufen aufgeben, grauenvoller Gedanke.

Bald standen die Bäume dichter, der Friedhof ähnelte einem Wald. Bemooste Findlinge dienten als Grabsteine. Vincent fiel auf, dass er zum ersten Mal hier war, obwohl er seit fast einem

Vierteljahrhundert in dieser Stadt lebte und drüben auf der anderen Seite des Rheins aufgewachsen war.

Erneut *London Calling*, das Bild seiner Freundin auf dem Display. Vincent nahm das Gespräch an. «Du, im Moment passt es ...»

«Warum habe ich das Gefühl, du machst dich rar?», fragte Saskia. «Hast du ...»

«Ich ruf dich später zurück.» Vincent steckte das Handy zurück in die Jackentasche.

Ein breiter Turm kam in Sicht, der die obere Kapelle überragte. Sie erreichten den Gipfel der Gerresheimer Höhen, standen vor dem schlichten Bau aus roten Ziegeln und entschieden, hier draußen zu warten. Es konnte nicht mehr lange dauern. Durch das geschlossene Portal waren Streicherklänge zu hören, fast übertönt vom Rauschen der Baumwipfel.

«Vivaldi», sagte Vincent. «*Der Winter*, erster Satz.»

«Hey, und ich dachte schon, du kennst nur *The Clash*.»

Vincent drehte den Rücken gegen den Wind und verschränkte die Arme. «Thann will mir die Verantwortung zuschieben, falls es zur Wiederaufnahme kommt.»

«Ich dachte, du bist dir sicher, dass das nicht geschehen wird.»

«Bin ich auch. Mehr oder weniger.»

«Außerdem hast du damals nicht die Ermittlungen geleitet. Warum solltest also du ...?»

«Ein Dienststellenleiter muss nun mal den Kopf hinhalten.»

«Ach was, ein Dienststellenleiter findet immer einen Weg, den Schwarzen Peter weiterzureichen.»

«Hast du nicht damals der Julian-Pollesch-Mordkommission angehört?»

«Siehst du, das meine ich.»

Die Kollegin versuchte, sich eine Zigarette anzuzünden.

Vincent hielt seine Hände um die Flamme, damit sie nicht vorzeitig ausging.

«Im Ernst, Anna. Haben wir etwas übersehen?»

Sie schüttelte den Kopf. «Pia Ziegler hat Götz eindeutig erkannt, außerdem gibt es Sachbeweise. Wir haben die Tatwaffe bei dem Jungen gefunden. Eigentlich war der Fall schon nach drei Tagen klar: Thabo Götz hat Pollesch erschossen, weil er dachte, der Schüler habe seine Freundin angebaggert. Ein Beziehungsdrama unter Jugendlichen. Hätte dieser pigmentierte Schönling ...»

«Anna ...»

«Schon gut, hört doch keiner mit. Hätte also der hübsche Junge ein echtes Alibi, dann hätte es sein Anwalt schon vor zwei Jahren präsentiert, allerspätestens im Prozess. Sei unbesorgt, Vincent, das Urteil gegen Götz ist wasserdicht.»

«Kein vernünftiger Zweifel?»

«Nein.» Hastig inhalierte sie.

«Seit wann rauchst du eigentlich?», fragte Vincent.

Anna blickte grimmig, als sei er ihr zu nahe getreten.

«Ich hab dich seit Jahren nicht mit Zigarette gesehen. Wenn du irgendwelche Probleme hast ...»

«Wie kommst du darauf?» Anna ließ den Stummel fallen, trat die Glut aus, hob die Kippe auf und blickte sich vergeblich nach einem Papierkorb um. «Du und deine drei Semester Psychologie!»

«Vier», korrigierte Vincent.

«Na toll. Gratuliere.»

Die Flügel des Portals schwingen zur Seite. Ein graues Fahrzeug, die Miniaturausgabe eines Lastwagens, rollte surrend heraus. Auf dem gepflasterten Vorplatz knirschten die Reifen. Der Sarg auf der Ladefläche war aus hellem Holz. Ein üppiges Gesteck weißer Rosen schmückte ihn.

«Mein Gott, Pia», sagte Vincent leise. «Achtzehn Jahre, oder?»

«Fast», antwortete Anna. «Mitte Mai wäre sie volljährig geworden, soviel ich weiß.»

«Die Welt ist nicht gerecht.»

«Thabos Anwalt hat sie auf dem Gewissen. Er und diese schwachsinnige Initiative.»

Hinter dem Sarg führten der Pfarrer und sein Messdiener den Trauerzug an – die Zeit, als Selbstmörderinnen von der Kirche des Papstes boykottiert wurden, war glücklicherweise längst vorbei. Ihnen folgten Polizeihauptkommissar Stefan Ziegler und seine Frau, Verwandte und Nachbarn, Kollegen aus Zieglers Dienststelle, Kids aus Pia Zieglers Schulklasse. Vincent und Anna schlossen sich der stummen Prozession an.

Der asphaltierte Weg schlängelte sich in den östlichen Teil des Friedhofs, wo das Gelände sanft zum Rothäuser Bachtal hin abfiel. Vincent hoffte, dass seine Lederjacke für den Anlass dezent genug war.

«Hast du Pia gekannt?», fragte die Kollegin leise.

Vincent schüttelte den Kopf. Er konnte sich nur an eine Begegnung im Präsidium erinnern. Stefan hatte seine Nichte über den Flur des KK11 geschoben, als sie nach der Entlassung aus dem Krankenhaus ein weiteres Mal aussagen sollte. Ein in sich gekehrter Teenager, schmal, langes Haar, zusammengekniffene Lippen, den Blick zum Boden gewandt. Schmerzen, schätzte Vincent, vom Schuss in den Rücken und von der Operation. Um Pias sechzehnten Geburtstag herum musste das gewesen sein – damals hatte es noch die Hoffnung gegeben, dass das Mädchen den Rollstuhl irgendwann nicht mehr brauchen würde.

Vielleicht hätte die Zeit die Wunden ihrer Seele geheilt, überlegte Vincent, wenn es diese unselige Kampagne nicht gegeben hätte. Die selbsternannten Bürgerrechtler der Freiheit-für-Thabo-Initiative. Rassismuskorruptionen gegen Polizei und Justiz. Und vor allem die Versuche, Pia als einzige Belastungs-

zeugin zu diskreditieren – als sei es nicht schon traumatisch genug gewesen, einen Mord mitzuerleben. Und sich selbst eine Kugel einzufangen, als sie sich schützend vor Julian Pollesch stellte.

Ob dem Anwalt und den Unterstützern von Thabo Götz bewusst war, was sie angerichtet hatten? Ob sie sich wenigstens schämten?

Bretter umrahmten das tiefe Rechteck, grüne Matten kaschierten den Schacht. Die Träger hoben den Sarg vom Elektrofahrzeug. Ältere Herren in grauen Anzügen, auf den Mützen das Wappen der Stadt.

Das Handy vibrierte.

Schon wieder Saskia.

Vincent entfernte sich von der Trauergemeinde, um nicht zu stören. Erst jetzt bemerkte er ein Kamerateam und zwei Fotografen, die mit langen Objektiven aus dem Hintergrund ihre Aufnahmen machten, sowie einen Bagger, der sich zwischen den Bäumen bereithielt, um mit dem Aushub des nächsten Lochs Pias Grab zu füllen.

«Passt es jetzt besser?», kam Saskias Stimme aus dem Apparat.

«Bin gerade auf einer Beerdigung.»

«Sorry.»

«Nein, geht schon.»

«Ich wollte dir nur sagen, dass ich den Buchvertrag unterschrieben habe. Wir sollten das heute Abend feiern, falls du noch nichts vorhast.»

«Wie kommst du eigentlich darauf, ich würde mich rar machen?»

«Weil immer ich es bin, die anruft.»

«Du übertreibst.»

«Wir haben uns seit fast einer Woche nicht gesehen. Ist es wegen Oskar?»

«Unsinn.»

Für einen Moment war Stille, dann fragte Saskia: «Weißt du, was er einmal werden will?»

Vincent musste lachen. «Ist die Müllkutscher-Phase schon wieder vorbei?»

«Polizist, Kripobeamter. Ein Fortschritt, oder?»

«Da bin ich mir nicht so ganz sicher.»

«Kommst du heute Abend? Wenn du möchtest, gehen wir vorher zu Brigittes Buchpremiere. Ich nehme an, sie würde sich sehr ...»

«Verschon mich bitte damit. Eine verdammte Grusel-Show wird das: ‹Ich war Terroristin, ist das nicht schick?›»

«Es ist immerhin deine Mutter.»

«Und wenn schon. In all den Jahren hab ich kein Wort des Bedauerns von ihr gehört! Kein Mitgefühl für die Opfer. Bubbak, Schleyer – wetten, dass sie genau weiß, wer geschossen hat?»

«Schon gut, Vinnie, ich hab ja nur gemeint ...»

«Ihr und eure Bücher!»

Mitschülerinnen der Toten lagen sich in den Armen und weinten. Zieglers Kollegen aus der Mörsenbroicher Wache starrten auf ihre Schuhspitzen. Zwei ältere Frauen in Schwarz tuschelten, während die helle Kiste lautlos in die Grube glitt.

Stefan und Christine Ziegler ließen Erde auf den Sargdeckel rieseln, dann gaben sie die Schaufel weiter und traten zur Seite. Rein äußerlich ein höchst ungleiches Paar, dachte Vincent. Christine wirkte zierlich, ihr schwarzes Kleid betonte die schlanke Silhouette, während Stefan völlig aus dem Leim ging.

Vincent hatte gehört, dass sie Pia als kleines Kind zu sich genommen hatten, nachdem Zieglers Bruder und dessen Frau auf der Autobahn ums Leben gekommen waren – am Ende eines Staus von einem auffahrenden LKW zerdrückt.

Das Mädchen war für Onkel und Tante wie eine leibliche Tochter gewesen, ihr einziges Kind. Wie schrecklich musste es für sie gewesen sein, Pia vor ein paar Tagen mit aufgeschnittenen Pulsadern zu finden!

Soviel Vincent wusste, hatte es keinen Abschiedsbrief gegeben. Die Ziegler würden sich womöglich für den Rest ihrer Tage mit der Frage quälen, ob sie Pias Suizid hätten verhindern können.

Endlich war Vincent an der Reihe und gab Stefan die Hand. Er sprach dem Kollegen, der damals die Mordermittlung so eifrig unterstützt hatte, die Anteilnahme der gesamten Kripo aus – wenn schon sein Inspektionsleiter oder der Kripochef dazu nicht in der Lage waren.

«Danke», murmelte Stefan. «Schön, dass ihr gekommen seid.»

Anna umarmte ihn kurz. Der dicke Kerl brach in Tränen aus, gleich darauf wischte er sie sich mit dem Ärmel aus dem Gesicht, als sei ihm der Gefühlsausbruch peinlich.

«Wir müssen zusammenhalten», sagte Stefan schließlich. «Der Mistkerl darf nicht freikommen.»

«Auf keinen Fall», bestätigte Anna.

«Nicht vor Ablauf seiner Strafe», fügte Vincent hinzu.

Ziegler griff nach der Hand seiner Frau. «Wir haben Thabo noch nie ausstehen können, und das hat wirklich nichts mit seiner Hautfarbe zu tun. Der Kerl ist kalt, gemein und zu allem fähig.»

Christine Ziegler entzog ihrem Mann die Hand und schlang die Arme um ihren dünnen Leib, als friere sie. Vincent wagte es nicht, sie anzusprechen. Sie starrte unentwegt zur Grube hinüber. Sie weinte nicht, aber sie zitterte am ganzen Leib.